Donna Inez.

Erzählung von H. Treßler.

(11. Fortsetzung.)

Ich untersuchte die Kette, die in der Tat unzerbrechlich war, deren anderes Ende an einem eisernen Ringe hing, welchen der Gefangene um den Hals trug. Widerwillig griff ich in die Taschen des Toten, fand auch richtigen Schlüssel, und mit einem Male gelang es mir, die Kette von der Mauer zu lösen.

Ein Hafen, der leicht zu befestigen war, hielt den Ring um den Leib zusammen. Ich entfernte ihn, und der Gefangene war seiner Fesseln los; er wollte sich erheben, sank aber machtlos wieder zurück.

Da nahm ich ihn auf meine starken Arme und trug ihn hinauf zu dem Lager, welches ich mir bereitet hatte, und legte ihn sanft darauf nieder. Er dankte mit schwacher Stimme und fiel in einen Schlaf, der wohl die Folge gänzlicher Erschöpfung war.

Ich war zu aufgeregt, um schlafen zu können und saß noch lange auf der Terrasse des Mayatempels. Nicht ohne Schaudern dachte ich des unter meiner Hand gefallenen Mannes. Traf mich auch keine Schuld, denn ich hatte nur mein Leben verteidigt und erst in höchster Not den tötlichen Streich geführt, so ist es doch nichts Kleines, einem Menschen das Leben zu nehmen, sei es auch das eines verworfenen Gesellen wie dieser Juan.

Dann stieg das Bild des schönen Weibes vor mir auf, dessen Gatte neben mir schlief. Welch ein Teufel! Ein schöner Teufel — aber ein Teufel.

Endlich wurde ich müde, streckte mich auf die Fliesen aus und schlief ein. Als ich erwachte, strahlte die Sonne bereits am Himmel. Padilla saß auf seinem Lager und schaute zu mir herüber.

Nachdem wir uns gegrüßt hatten, sagte er: „Ich habe gut geschlafen und fühle mich wohler als seit langer Zeit."

Er sah mich mit feuchten Augen an. „Wie soll ich Ihnen danken, den mir Gott in höchster Not gesendet hat? Sie haben mich einem Elend entrissen, welches niemand außer mir ermessen kann. Wie soll ich Ihnen danken, Herr?"

„Ich sagte ihm, daß ich mich freue, das Werkzeug zu seiner Rettung gewesen zu sein.

„Sie sind ein Deutscher?" sagte er dann.

Ich gab ihm einen kurzen Abriß meiner Erlebnisse von unserer Abfahrt von San Juan, erwähnte des Indianers Hernandez, Herreas, des Sennor Areno und deutete an, wie eine belauschte Unterredung über den Bürgerkrieg mir den Zorn der Herrin von del Vas zugezogen, dessen bedrohliche Folgen mich zur Flucht in den Wald zwangen.

Aufmerksam lauschte der Kranke und murmelte dann: „Hernandez? Herrea? Oh, so sind wir nicht verlassen. Beide sind gewaltige Leute." Ich ging dann zur Quelle, um Wasser zu holen, und wir frühstückten von dem Reste des Bratens, den ich am Feuer röstete, und dem gerösteten Mais.

Als ich hierauf mir eine Zigarre anzündete, bemerkte ich die verlangenden Blicke meines Pfleglings, und gierig griff er nach der dargebotenen, sich mit wonnigem Behagen dem von einem Spanier so schwer zu entbehrenden Genusse hingebend.

Die Lage, in welcher ich den Herrn von del Vas gefunden hatte, war außerordentlich genug, um mein Erstaunen und meine Neugier wie den Wunsch zu rechtfertigen, Näheres über die Umstände zu erfahren, welche dem Verbrechen, das an ihm begangen worden war, zugrunde lagen.

Auf meine Frage entgegnete Padilla: „Ihr habt das Recht erworben, alles zu wissen, was mich betrifft, mein tapferer Retter, und Ihr sollt es erfahren." Er sann einen Augenblick nach und fuhr dann fort: „Ich muß etwas ausholen, um euch klar zu werden. Mein Vater Gomez Padilla, in seiner Jugend ein gewaltiger Kämpfer gegen Spaniens Tyrannei, hinterließ zwei Söhnen, meinem älteren Bruder Carlos und mir, die schöne und reiche Besitzung, die Ihr kennt. Del Vas gehört unserer Familie seit länger als zweihundert Jahren. Carlos und ich verwalteten unser Erbgut in vollem Einverständnis. Er selbst hatte Unglück in der Liebe und blieb unbeweibt; mich aber erfaßte eine unbesiegbare Leidenschaft zu einem schönen Weibe. Sie war arm, das war gleichgiltig, denn ich war reich. Sie war die Tochter eines verachteten Spielers, der schließlich unter dem Messer eines seiner ausgeplünderten Opfer fiel. Was konnte das unschuldige Kind dafür? Ich wurde gewarnt vor dieser Ehe von allen Seiten. Mein Bruder erklärte sich auf das heftigste dagegen; vergebens, meine Leidenschaft war stärker als alles, und ich heiratete Inez Castro. Erlaßt es mir, zu schildern, wie der verklärte Himmel bald vor der Wirklichkeit verschwand." Sagte er mit tiefer Bitterkeit und stützte sich wiederum mit der Hand über die Augen. Nach einer Weile fuhr er fort: „Mein Bruder, den nur seine tiefe Sittlichkeit für mich bewogen hatte, sich schließlich mit meiner Ehe zufriedenzugeben und auf bei Vas zu bleiben, hatte einen solchen intensiven Widerwillen gegen meine Frau, daß er mit seinem Geschick mitteilte, seinen Anteil am Erbgut einem entfernten Verwandten testamentarisch zu vermachen. Ehe es zur Ausführung kam, starb er — ah — ah" — und der bleiche Mann schauderte zusammen — „jetzt weiß ich, wie — er starb — hingemordet durch jenen schwarzen Schurken, den Ihr gerichtet habt." Diese Erinnerung erschütterte Sennor Padilla so, daß es einiger Zeit bedurfte, ehe er weiter reden konnte.

„Ich war jetzt alleiniger Herr von del Vas, oder vielmehr meine Gattin und der Kongoneger, den sie mit in mein Haus gebracht, waren die Herren. Ich selbst, ein elender Schwächling, der Stütze brauchte, die ich an meinem Bruder hatte, führte ein wenig beneidenswertes Dasein. Im Lande breitete sich dann eine blutige Erhebung gegen die Unwürdigen vor, welche die Regierungsgewalt in Händen hatten und sie zum Nachteile des Volkes gebrauchten.

Das verschlimmerte meine Lage. Aus meinen Sympathien für die Aufständischen machte ich kein Hehl, und meine Gattin mit ihrem ganzen Anhang, mit Areno, Valdez und deren Genossen, die mein Haus überschwemmten, standen auf seiten der Regierung. Ich leistete nur passiven Widerstand, doch auch dieser mußte beseitigt werden. Es sind drei Monate her, daß ich mit einem mir treu ergebenen Maya, wie ich oft zu tun pflegte, in den Wald ging, um zu jagen. Weit oben in den Bergen wurde mein Begleiter durch eine aus rückischem Hinterhalte abgefeuerte Kugel tot hingestreckt, und ich gleich darauf von diesem schwarzen Juan überfallen, gebunden und hierher geschleppt."

„Aber um Gottes Willen, Sennor, warum? Um welcher Ursache willen?"

Er lächelte bitter. „Damit die Einkünfte von del Vas, vor allem mein Geld, zur Verfügung von Donna Inez und ihrer Freunde ständen. Meine Vorfahren haben einen kleinen Schatz an gemünztem und ungemünztem Gold gesammelt, für Zeiten der Not, für Zeiten, wie die jetzige, wo in einem Lande, wie das unsere, bares Geld Macht und Freiheit ist. Ich war bereit, diesen Schatz dem Vaterlande hinzugeben, und das hat die Katastrophe wohl beschleunigt. Niemand wußte von der Existenz dieses Schatzes als mein Bruder und ich, und seitdem Carlos gestorben war, kannte ich nur allein den Ort, wo das Geld verborgen war. Drei Monate habe ich unter grausigen Umständen, angekettet, unter der Erde zugebracht, verzweifelnd an der Menschheit, hadernd mit Gott — dem Wahnsinn nahe genug. Wie der Schurke mich gequält hat, mir mein Geheimnis abzulocken, ist nicht zu sagen. Die schlimmste Qual war, daß ich nach und nach zu der Einsicht kam, daß das Weib, dem ich eine leidenschaftliche Liebe entgegenbrachte, die ich von der Bettlerin zu meiner Gattin erhoben gegen den Willen meines Bruders und meiner Familie, die ich dem Elend, vielleicht der Schande entrissen hatte, eine Seele in dem schönen Körper barg, die an Verworfenheit und Grausamkeit, bar jeder menschlichen Empfindung, ihresgleichen vergeblich suchen würde. Bald wußte ich, daß der gegen mich geführte Streich von Inez ausging, daß mein lieber Carlos seinen Tod vom Gifte des Kongonegers gefunden hatte, der an ihr mit einer hündischen Treue hing. Und alles des Besitzes des Goldes wegen. Furchtbar waren die körperlichen Qualen, die ich erduldete, furchtbarer die seelischen."

Er schwieg und sah traurig und finster vor sich hin. Ich hatte den Bericht mit wachsendem Grauen angehört.

„In del Vas hält man mich für tot, nicht wahr?"

Ich sagte ihm, daß man dort glaube, er habe auf der Jagd den Tod gefunden.

„Man soll dort erkennen, daß ich noch am Leben bin," entgegnete er mir und seine Miene war dabei sehr finster. „Längst weilte ich nicht mehr auf dieser Welt, wenn es dem schwarzen Hunde gelungen wäre, mir mein Geheimnis zu entreißen; daß wußte ich gut genug, darum ertrug ich alle Qualen, widerstand seinen Verlockungen und Drohungen. Gestern muß es ihm Ernst gewesen sein, mit mir ein Ende zu machen; es müssen sich in del Vas Dinge zugetragen haben, die es ihm rätlich erscheinen ließen, mich für ewig zum Schweigen zu bringen."

Ich sagte Padilla, wie ich von Herrnandez erfahren habe, es seien Regierungstruppen in del Vas eingerückt, und die Mienen der Pflanzung aus Furcht vor Ausbeutung zum Kriegsdienst in den Wald geflüchtet; und auch, daß meiner Vermutung nach Herrea und Hernandez sich zum Kampfe entschlossen, teilte ich ihm mit.

Padillas Augen leuchteten auf. „Gott erhöre ihren Sieg," sagte er aus Herzensgrunde. „Ja, das wird der Grund gewesen sein, der den Mayer bestimmte, um mich zu führen. Hier vorbei führt der Weg in die Berge, der einzige hier, den Kutschwagen befahren können, und der Gedanke liegt nahe genug, daß diese Ruinen von Regierungstruppen oder unseren Freunden besetzt werden könnten."

Lebendiger fuhr er dann fort:

„Das Land hat sich erhoben gegen unerträgliche Tyrannei, alle seine edlen Männer stehen gegen die Regierung Caldenhad, und ich freue mich, noch unter den Lebenden zu weilen, um die Sache der Freiheit unterstützen zu können. Die Gewehre, die Ihr an Bord hattet, sollten, mit meinem Gelde gekauft, hier gelandet werden. Die Moralagune war bis jetzt die einzige Stelle an der Küste, die eine Verbindung mit den Unsern gestattete. Alle Häfen sind im Besitz der Regierung. Herrea wird jetzt fechten, um die Küste offenzuhalten. Daß meine Mayas sich vor der Aushebung gerettet haben, die bei uns mit großer Grausamkeit betrieben wird, ist gut; sie sind zuverlässige Leute und mir ergeben. Hernandez ist der Mann, sie zum Kampfe zu bringen. Auch dürfen wir uns viel sicherer fühlen, wenn sie im Walde sind, denn die Truppen werden sich dann um so weniger hineinwagen. Und da Hernandez vor allen Dingen weiß, daß Ihr hier seid, wird schon zeitig genug Hilfe kommen; denn er ist ein Mann von Wort."

Padilla war trotz seiner Schwäche in lebhafte Erregung geraten, als der Bürgerkrieg erwähnt wurde; er schien mit ganzer Seele auf der Seite der Aufständischen zu stehen. Ich riet ihm, sich zu schonen, um erst wieder neue Kraft zu gewinnen.

„Oh," sagte er lächelnd, „schon daß ich aus diesem entsetzlichen Kerker befreit bin und frische Luft atme, macht mich halb gesund; ich werde bald wieder der alte sein."

Sehr rühmte er Manuel Herrea als einen ebenso besonnenen als tapferen Mann, der zu den einflußreichsten Führern der Insurgenten gehöre und von unbezweifelt edlem Charakter sei.

So traurig auch die Erinnerung an meine erste Bekanntschaft mit Herrea war, so mußte ich doch gestehen, daß der Eindruck seiner Persönlichkeit dem Bilde entsprach, welches Padilla von ihm entwarf.

Die Stunden verrannen. Da daran gedacht werden mußte, Nahrungsmittel anzuschaffen, äußerte ich die Absicht, in den Wald zu gehen, um irgendein Wildbret zu erlegen.

„Um Gott nicht, Sennor, nie findet Ihr in diesen Wäldern euch zurecht und könnt elend verkommen, sobald Ihr diesen Tempel aus den Augen verliert. Aber es müssen ganz in der Nähe Bananen wachsen; wenn Ihr uns einige von diesen verschaffen wollt, so wäre das wertvoll."

Alsobald erklärte ich mich bereit dazu. „Nur verliert den Tempel nicht aus dem Gesicht."

Ich verließ die Ruine und suchte deren Umgebung nach der gewünschten Frucht ab. Ich fand auch bald Bananenpflanzen und begann einzuernten. Während ich so beschäftigt war, tauchten plötzlich zwei schwarze Gesichter in meiner Nähe auf, und ich sah zwei mit Flinten bewaffnete Neger vor mir, die mich angrinsten.

Die Köpfe der Neger verschwanden bei meiner drohenden Bewegung. Gleich darauf krachte ein Schuß, und die Kugel zischte bei mir vorbei und schlug in einen Baum. Ich warf mich zur Erde und spähte nach den Angreifern aus. Da wurde es lebendig in den Büschen um mich her, einige dunkle Gestalten huschten bei mir vorbei, gellende Rufe erklangen; ich hörte scheltende Stimmen und das Geräusch eines schweren Ringens.

Ehe ich noch über die Bedeutung von all dem klar war, trat ein Indianer aus den Büschen. Ich erkannte meinen Nachbar von del Vas, er nickte mir freundlich zu und sagte: „Oh, der Alemano muß nicht allein im Walde gehen, Neger böse Menschen, wollen ihn töten. Die Mayas kommen zur rechten Zeit."

„Was ist geschehen?"

„Komm und sieh."

Ich folgte ihm und fand um die beiden mit Lianen festgebundenen Neger wohl zwanzig, teils mit Lanzen, teils mit Gewehren bewaffnete Indianer versammelt.

„Warum wolltet Ihr mich töten, ihr Schurken?" herrschte ich die Neger an. Da sie stumm blieben, sagte ich, die Büchse hebend: „Antwortet, oder ich jage euch die Kugel durch den Kopf."

Darauf erwiderte der eine, den ich, da er zur Hausdienerschaft gehörte, kannte: „Die Herrin hat befohlen, dich zurückzubringen."

(Fortsetzung folgt.)

Ein elektrischer Apparat zum Kräuseln des weiblichen Haares auf längere Dauer ist die Erfindung eines deutschen Gelehrten.

Ihre erste Alleinreise.

Von E. V. Reiche.

Im Münchener Hauptbahnhof, an einem Mittwoch. Der Zug stand zur Abfahrt bereit, die Coupétüren waren bereits geschlossen, alle gärtlichen Abschiedszärmlichkeiten geschehen. Frau Grete lag sich zum Fenster hinaus — noch ein letzter Händedruck. — „Also, nicht mehr, es naht Abschied!" mahnte der besorgte Gatte. — „Schreibe mir täglich — und in acht Tagen dann auf Wiedersehen in Kissingen!" — Abfahrtssignal. Das bekannte Bild: „Gute Reise, Adieu, adieu", Tücherschwenken, während sich der Zug, gemessen in Bewegung setzte, um nach wenigen Sekunden, bei einer Biegung, den Blicken der Zurückbleibenden zu entschwinden.

Grete — allein im Coupé, o Wonne! — nahm ihren Hensterplatz, für den der Gatte vorsorglicherweise schon tags zuvor die Platzkarte gelöst hatte, mit Selbstbewußtsein und beheitsvoller Grandezza ein, lehnte sich in die weichen Polster zurück und schloß die Augen. So feierlich kam ihr heute alles vor, so selbständig fühlte sie sich. Denn es war die erste Reise in ihrem Leben, allein — ohne Begleitung. Nun ja — im direkten Zuge von München nach Nürnberg — ist das etwa ein Kunststück? Dieses ewige „Bemuttertwerden" und die ängstliche Fürsorge ihres Mannes erschienen ihr auch wirklich überflüssig. Mit 21 Jahren war sie doch kein Kind mehr. Auch wollte sie schon zeigen, daß sie sehr gut selbständig sein könne. Zu ihrer Ehre sei es gesagt — die Probefahrt von München nach Nürnberg, als Prüfung, bestand sie glänzend, denn der Zug kam pünktlich auf die Minute an.

Die Verwandten, vollzählig am Bahnhof erschienen, nahmen Grete gleich ins Schlepptau. Acht Tage Aufenthalt waren im Nu vergangen, und der für die Abreise nach Kissingen bestimmte Tag ist gekommen. Frau Grete, sehr gewissenhaft, ist schon eine halbe Stunde vor Abfahrt des Zuges am Bahnhof.

„Alles vorn einsteigen!" ertönt der Ruf der Schaffner. Aber Frau Grete — die sich nach ihrem ersten Erfolge sehr sicher fühlt — hat entdeckt, daß im letzten Wagen niemand sitzt. „Es war doch zu schön das letztemal, so allein im Coupé!" Also, kurz entschlossen — eingestiegen — Tür zu. Schlau muß man sein. Sie macht es sich bequem, richtet sich häuslich ein, legt den Hut ins Netz, klappt das Tischchen auf, zieht gemächlich Handschuhe und Armreif ab — wofür wäre denn sonst das Tischchen — breitet alles sorgsam aus, als ob die Reise mindestens bis Berlin ginge. In Wirklichkeit aber mußte Frau Grete schon nach einer Stunde Bahnfahrt in Bamberg aussteigen, um von dort, nach zwei Stunden Aufenthalt, mit dem direkten Zug nach Kissingen weiterzufahren. Das wußte sie auch ganz genau. Ihr Mann hatte es ihr wiederholt eingeschärft. Aber dem Glücklichen schlägt keine Stunde. Und Frau Grete war glücklich. Sie sang wie ein Rotkehlchen aus voller Brust, während der Zug dahinsauste, und so vergingen die Viertelstunden wie Minuten. War auch das Hin- und Herpendeln des letzten Wagens auf Momente so heftig, daß sich Frau Grete festhalten mußte, um nicht vom Sitze zu fliegen, so lachte und sang sie doch unentwegt weiter, denn solche kleinen Nuancen erhöhen nur den Genuß.

Oh — schon eine Station! — Der Zug hält. Der letzte Wagen, in dem Frau Grete thronte, steht fast außerhalb der Halle. Unmöglich, einen Namen der Station zu entdecken; nirgends ist was zu lesen. Auch kein Ausruf ist zu hören. Nur ganz aus der Ferne, vom Kopfe des Zuges her, das unvermeidliche „Bier gefällig?" — „Da muß ich doch lieber mal fragen", denkt Frau Grete. Au weh! Das Fenster geht nicht auf. Das andere auch nicht. Kein Schaffner läßt sich hier hinten blicken. Wozu auch? Passagiere werden da nicht vermutet, sie wurden ja doch alle deutlich nach den vorderen Wagen gewiesen. — Nochmalige äußerste Kraftanwendung am ersten Fenster — ah — endlich — es weicht. Aber schon setzt sich der Zug, nach wenigen Minuten Aufenthalt, wieder in Bewegung. Beim Durchfahren der Station wird nun auch der Name sichtbar: „Bamberg"...

Frau Grete fährt ein Stich durchs Herz, sie ist vor Schreck einer Ohnmacht nahe. Mein Gott, was tun? ... Die Notleine ziehen — das traut sie sich doch nicht recht, obgleich sie es, ihrem ersten Impulse folgend, am liebsten getan hätte... Mittlerweile waren in Bamberg in den Nebenwagen Reisende eingestiegen und sahen zum Fenster heraus. Frau Grete, die in ihrer Verzweiflung den eigenen Augen nicht mehr traute, läßt sich bestätigen, daß die den Blicken immer mehr entschwindende Station auch wirklich Bamberg gewesen sei und hier nach Kissingen umgestiegen werden mußte. Sie klagt ihre Not. Man gibt der anscheinend völlig Hilflosen den gewiß vortrefflichen Rat, auf der nächsten Station auszusteigen und zurückzufahren... Trostlos läßt sich Frau Grete in die Kissen zurückfallen — hat Eingen war ihr vergangen, jetzt war ihr das Weinen näher.

Endlich — nächste Station. „Eine Minute Aufenthalt!" Aber bis Frau Grete sich dem netten, sorgenvollen Schaffner mit dem Rufe: „Ich muß ja hier aussteigen!" bemerkbar gemacht hatte und sich bieten zu Ihrer Verfügung stellt war, konnte er ihr nur noch zurufen: „Keine Zeit mehr! Nächste Station!" Und sofort setzt sich der Zug auch wieder in Bewegung. — Tiefste Verschmetterung — tollste Verzweiflung. — Wie komme ich nur wieder nach Bamberg! Und wann, wann?!...

Nach kurzer Rast: „Station Lichtenfels." — Diesmal war der Schaffner gleich zur Stelle, geleitete Frau Grete beim Zusammenraffen ihres Siebensachen und beim Aussteigen nach behilflich und führte sie zum Stationsvorsteher. Dieser hörte die Schauermär scheinbar ernst, doch nur mühsam ein Lächeln unterdrückend, an. Kurz unterbrach er den Wortschwall mit dem Bedeuten: „Schleunigst die Treppe hinunter, durch den Tunnel, den zweiten Aufgang links hinauf — dort steht der Schnellzug, der in zwei Minuten nach Bamberg fährt." — Wie ein Windstoß saust Frau Grete, mit ihren Schachteln und Schächtelchen beladen, davon. Und als sie, vor Aufregung und Rennen wie eine überreife Tomate glühend, oben anlangte stand der liebenswürdige Herr Vorstand — er hatte den kürzeren Weg über die Schienen genommen — bereits da und steckte die an allen Gliedern Bebende höchsteigenhändig in das nächstbeste Frauencoupé. Nun aber nahte die Nemesis in Gestalt des Zugführers: „Drei Mark Zuschlag für die eigenmächtig verlängerte Fahrt!" Das ging Frau Grete denn doch über die Hutschnur. Für alle Angst und Aufregung auch noch bluten! Sie muß diese Ungerechtigkeit in so beweglichen Worten und packenden Tönen gerügt haben: der Schaffner habe nicht aufgemacht, die Fenster seien nicht aufgegangen, die Verwaltung wäre dafür verantlich und dergleichen mehr — so daß der Stationsvorstand, für die gequälte Frau ein mitleidiges Rühren empfindend, schließlich zum Zugführer eine Bewegung machte wie: „Lassen Sie es gut sein" und zur Abfahrt winkte. —

Gottlob! Endlich wieder auf dem Rückweg nach Bamberg! — Im Coupé — es war ein direkter Dresdener Wagen — saßen drei ältere, sächsische Damen, die im gemütlichen Idiom ihrer Heimat lebhaften Anteil nahmen an dem Mißgeschick ihrer neuen Reisegefährtin, als plötzlich Frau Grete aufschreit: „Ach, du mein Himmel!" — „Was ist denn nu' noch?" fragten die anderen erschreckt. — „Ich habe meine beiden Armbänder, meine Ringe und ein Paar nageineue Handschuhe im anderen Wagen auf dem verführerischen Tischchen liegen lassen!" — „Ach Herr Jäses nei!" — Nee, so was!" — „Da müssen Sie aber gleich amtlich delegraphier'n lassen." — „Der Schaffner gann die Däpäsche aufgäb'n!" — Hier im D-Zug war dieser Retter in der Not leichter zu erreichen; er übernahm auch gleich die Besorgung: „Dös macht achtzig Pfenning!... A Markl?... Ach so — dank schönn!" — Trotzdem der Zug nur so dahinflog, Frau Grete in ihrer Unruhe hätte immer noch schieben helfen mögen ...endlich — Bamberg!

Bei diesem Klang überkamen Frau Grete plötzlich alle Schrecknisse des Gewissens. Sie kriegte es wieder mit der Angst zu tun und bestürmte den Schaffner mit Fragen:

„Jetzt sind wir in Bamberg! Nun muß ich doch wohl umsteigen?"

„Nein!" war die Antwort.

„Ja, fährt denn der Zug direkt bis Kissingen?"

„Ja."

„Also brauche ich nicht umzusteigen?"

„Nein, nein!" —

Kaum, daß sich Frau Grete hatte beruhigen lassen, da kam der Schaffner wieder den Zug entlang und rief aus: „Ist hier eine Dame, die was g'fundn hat?" — „Gefunden nicht, aber ich habe etwas liegen lassen", meldete sich Frau Grete. — „Däpesch is kimma, daß d' Sach'n g'fund'n wor'n sind, sie wer'n Ihna nachg'schickt, geb'n 's mir nur Ihr' Adreß. So — schön — dann bitt' i no um 1 Markl für Porto und Verpackung." — Gottlob, diesen Schmerz war Frau Grete los. Nun noch die Hauptsorge: Wird sie rechtzeitig in Kissingen sein, wo sie ihr Mann am Bahnhof erwarten wollte? Käme sie zu spät — schon seine Angst — und würden sie sich schließlich verfehlen, so wüßten sie sich ja gar keinen Rat wegen Wohnung usw. Na — und dann die Blamage! ... Es wurde ihr schon wieder ganz siedend heiß bei diesen Gedanken, und ihr früherer Mut, allein zu reisen, schrumpfte ganz erheblich zusammen, als sie auf der letzten Station vor Kissingen mit einem Male den Schaffner sagen hört: „Hier, mein Herr, hier ist eine blonde Dame!" — Im nächsten Augenblick wird die Tür aufgerissen und — o Wunder! höchst vergnügt, aber auch etwas erstaunt, sie in dem Dresdener Wagen zu finden, erscheint Frau Gretes Mann auf der Bildfläche und besteigt das Damencoupé.

Ein Alp wich von ihrer Brust, sie hätte aufjubeln und Egon um den Hals fallen mögen, wären die Mitreisenden nicht gewesen. Fürsorglich, wie immer, war ihr der Gatte, als ob er alle ihre Aengste geahnt hätte, bis Schweinfurt entgegengefahren. Er gab dann Grete des Rätsels Lösung, daß dieser Zug, in dem sie jetzt saß und den sie von Lichtenfels zur Rückfahrt benutzt hatte, eben derselbe Zug sei, den sie in Bamberg hätte erwarten sollen. Die langweiligen zwei Stunden Wartezeit in Bamberg hatte dagegen Frau Grete genialerweise durch einen kleinen unfreiwilligen Extraausflug abgekürzt, und — es hatte doch geklappt. — „Schlau muß man sein!" — und „Glück muß man haben!" —

Die Angst mochte sie aber nicht ein zweites Mal ausstehen. Und als sie in Kissingen endlich dem Wagen entstiegen, sich stolz dem stützenden Arm ihres Mannes anvertrauen konnte, da fühlte sie sich so glücklich, so sicher geborgen wie nie zuvor.

Quasten bilden den Unterschied in diesem Umhang. Ein Ornament hier oder eine Quaste dort bringt den kleinen Abendumhang weit über das ewige Einerlei der herkömmlichen Umhänge — denn wie bekannt, sind die Umhänge heutigen Tages ziemlich über einen Leisten gemacht und geben die gleiche Silhouette, einerlei, was ihre Farbe ist, oder aus welchem Stoffe sie gemacht sind. Das hier abgebildete Modell ist aus kornblumenblauem Landsdown gemacht und die drei Quasten sind in der gleichen Schattierung. Der Umhang wird mit einem sommerlichen Abendkleid aus weißem Net, St. Gallen Band und Schattenspitzen getragen.

Aus der Roßhaar-Welt.

Die geschäftliche Bedeutung des Pferdehaares ist eine größere, als viele wissen; und dasselbe wird auch ziemlich umständlichen Prozessen unterworfen, ehe es zu Markte kommt oder zu Gebrauchs-Artikeln verarbeitet wird.

Außer unserem eigenen Lande sind Südamerika, Australien, Großbritannien, Deutschland, Rußland und China die wichtigsten Versorgungs-Quellen für Roßhaar. Das beste und wertvollste Haar ist unter allen Umständen das vom Schweif; es ist das stärkste und zäheste, während das Haar von der Mähne weicher ist und stets einen geringeren geschäftlichen Wert hat. Haare von gewöhnlicher Länge werden meistens zum Ausstopfen von Möbeln, Kissen, Matratzen u. s. w. verwendet; längere Haare dienen, wenn auch nicht in solcher Masse, für vielerlei Spezialitäten.

Gewöhnlich langt das Pferdehaar in Ballen bis zu einer halben Tonne Gewicht in der Fabrik an, wo es seine erste Verarbeitung erfährt. Eine solche Quantität hat einen Wert von 600 Dollars!

Vor allem wird das Haar mit Hilfe einer Saug-Vorrichtung gereinigt, welche allen Staub wegnimmt. Dann kommt das Sortieren nach Farbe, Länge und Güte. Das schwarze Roßhaar, welches man im Handel findet, ist meistens gefärbt, und zwar mit Farbe von dem berühmten, in Mittelamerika und Westindien wachsenden Campeche-Holz („logwood").

Das zum Stopfen oder Auspolstern dienende Pferdehaar wird stets aus verschiedenen Sorten gemischt, in allerlei Graden der Güte. Zunächst erfolgt ein grobes Mischen mit der Hand, was auf dem Boden der Fabrik besorgt wird; dann aber vollendet eine Reihe von Maschinen oder „Mühlen" den Prozeß und befreit die Mischung auch von allen Fremdkörperchen, die sich inzwischen angesammelt haben mögen.

Doch das seltsamste Verfahren kommt noch. Das Haar wird unter Anwendung einer ähnlichen Vorrichtung, wie sie zur seilermäßigen Herstellung hänfener Taue dient, zu Stricken gedreht, und die Stricke werden wiederum in einander verflochten. Darauf werden die Zwirbel auf zwei Stunden in Wasser gelegt und dann bei einer Temperatur von etwa 350 Grad Fahrenheit 12 Stunden hindurch gekocht.

Wie sich denken läßt, wird durch die hochgradige feuchte Hitze alles Bakterien-Leben zerstört, welches in den Haaren geblieben sein könnte. Zugleich hat diese Hitze die Wirkung, das Haar dauernd zu kräuseln.

Aus dem heißen Bad endlich herausgenommen, werden die Taue auf drei Stunden zum Abkühlen aufgehängt. Alsdann werden die minderwertigen Gattungen nach Auflösung des Flechtwerkes, mit Maschinen auskardätscht. An den besseren Gattungen wird das Flechtwerk geöffnet, und das Auskardätschen erfolgt mit der Hand. Je feiner das Haar ist, desto kleiner sind die Taue, und desto fester werden sie zusammengerollt.

Von vielen, wenn auch nicht von allen, wird das Haar englischer Straßenbahn-Pferde als das beste, d. h. das stärkste, angesehen. Weißes Roßhaar ist nicht ganz so stark, wie das von Natur aus schwarze; die übrigen Farben nehmen eine Mittelstellung ein. Aber in allen Fällen ist dieses Haar von sehr bemerkenswerter Stärke und Geschmeidigkeit zugleich.

Der Lorelei-Felsen verkäuflich!

Im Anzeigeteil der „Kölnischen Zeitung" war unlängst folgendes zu lesen:

„Loreleyfelsen, vielbesungener, durch die Loreleysage weltberühmter und schönster Punkt des Rheins. Meine auf dem Plateau des Felsens befindliche Besitzung, auf der zur Zeit ein Hotelrestaurant betrieben wird, beabsichtige ich zu verkaufen. Die Frequenz von Besuchern nimmt von Jahr zu Jahr zu. Das Objekt hat eine große Zukunft. Nie wiederkehrende Gelegenheit zum Erwerb eines romantischen Sommersitzes oder einer hervorragenden Kapitalanlage." —

Die „Wormser Zeitung" veröffentlicht hierzu folgende Glosse:

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin.
„Der Loreleyfelsen verkäuflich!"
So steht's in der Kölnischen drinn.
Der Felsen, der einst viel besungen,
Der Felsen der Loreley,
Der schönste Punkt des Rheines,
Steht zum Verkaufe heut' frei.
Ein Gasthaus ist drauf errichtet,
Doch scheint es nicht recht zu gehn,
Sonst würde es nicht als verkäuflich
Heut' in der Kölnischen stehn.
Einen Leser der Kölnischen Zeitung
Ergreift es mit tiefem Respekt,
Er sieht in dem Felsengerüste
Ein Spekulationsobjekt.
Das hat eine große Zukunft,
Deine Gelder drum lege drin auf!
Ach, Heinrich Heine, was hast du
Mit deinem Singen getan!